Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 24 (1934)

**Heft:** 45

Artikel: "Erlebter Krieg"

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646861

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 11.12.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dern vielmehr ist es die Klarheit des zum Ausdruck gebrachten geistigen Inhaltes und praktischen Programmes, was den Wert bestimmt. Und so können Bauten, die in der üppigen Landschaft des Lago Maggiore nüchtern und damit störend wirken — wir denken 3. B. an das Rurhotel Monte Berità, von Architekt Brof. Fahrenkamp, Düsseldorf (!) — an diesem Maßstab gewertet trogdem gute Bauten sein. Aber wir begreifen den Widerstand, den die einheimische Bevölkerung anfänglich diesen Bauvorhaben entgegenbrachte, bis die hellen Tessiner die Vorteile einsahen, die ihnen aus der neuen Bestimmung Asconas erwuchsen. (Stiegen doch die Bodenpreise für Bauplate von 0,06, 0,12, 0,25 Franken per Quadratmeter im Jahre 1900 auf 6 .- , 10 .- und 15 .-Franken je nach Standort im Jahre 1933!) Es gibt jedoch auch eine ganze Anzahl neuer Asconeserbauten, die neben jenen Qualitäten noch in so starkem Maße die Seele der füdlichen Natur nachempfinden und deren Freude am Ausdrucksreichtum zur Entfaltung bringen — nicht durch Wiederholung der traditionellen Formen, sondern im Sinne der neuen Materialien — daß wir in diesen Leistungen wohl nicht zu Unrecht die Anfänge eines wirklichen neuen tessi= nischen Bauftiles erbliden durfen. Als zwei Beispiele solcher Bauten seien die Casa Vitelleschi und das Haus Dr. H. in Ronco gezeigt.\*) Die Casa Vitelleschi, eingebettet in saftig wucherndes Grün, ein kleines, reizendes Saus, ist eine frohe Ueberraschung für den über den Uferhang dahingleitenden Blid. Das Haus Dr. H., großflächig in das felsige Ufer eingebaut, ist wie dieses terrassenförmig gegliedert und durch auf= und absteigende Treppen belebt. Auf die große Ter= rassentreppe dieses Hauses sei noch besonders hingewiesen als auf ein Beispiel für die glückliche Anwendung eines alten Motives in neuer, frei übersetter Form.

Rellers Ascona Bau-Buch enthält ferner einen interessanten Beitrag von Ernst Morach über die Urformen des Tessinerhauses und schließt mit Artikeln über "Sandwerk und Handwerker", "Runstgewerbe in Ascona" und mit einer charakterologischen Analyse über "Das Künstlernest". Was uns die Arbeit von Eduard Keller wert macht,

Was uns die Arbeit von Sduard Keller wert macht, ist der Wille des Autors, das neue Bauen in Ascona in Zusammenhang zu bringen mit der Gesamtheit des pulssierenden Lebens, es uns verständlich zu machen als untrennsbaren Bestandteil dieses gesamten Lebens. Es fehlt in der baufünstlerischen Forschung nicht an gehaltvollen Betrachstungen einzelner Bauwerte und sgruppen, wohl aber an zusammenfassenden Arbeiten, so wie es ja allgemein unserer Zeit nicht an überragenden Einzelleistungen mangelt, sons dern am Sinn fürs Ganze.

# "Erlebter Krieg."\*\*)

Dies der Titel eines eben im Berner Verlag A. Francke A.-G. erschienenen Buches. Verfasser ist der in Berner Ofsizierskreisen wohlbekannte Dr. Hans Schröder, Fabrikdirektor, Deutscher von Herkommen, heute Schweizer. — Mit innerem Widerstreben nahm ich das Buch zur Hand. Wer mag heute noch Kriegsbücher lesen! Ich schlage es in der Mitte auf, werde ein Kapitel lesen und genughaben. — Es ist anders gekommen. Aus dem Kapitel wurden dreizvier; ich mußte es bis zur letzten Seite fertig lesen, und dann begann ich es erst von vorn, um auch die letzte Zeile des 354 Seiten starken Buches gelesen zu haben. Ich darf also — nein, ich muß das Buch, das mich so sehr gepadt hat, empsehlen.

Das ist einmal ein Kriegsbuch, das nicht die Tendenz schon an der Stirne trägt. Schlicht, aber beredt erzählt der Berfasser, der den großen Krieg von der ersten bis zur letzten Stunde mitgemacht hat, sein persönliches Erleben. Als kriegsfreiwilliger Meldereiter bei der Infanterie hat er die ersten großen Schlachten in Flandern mitgekämpft, als Maschinengewehr=Rompagnieführer lernte er im zweiten Rriegsjahr am Sartmannsweilerkopf den menschenmordenden Grabenkrieg kennen, 1916 erlebte er als Fliegerbeobachter eines Armeekorps die Brussiliow-Offensive, 1917 war er als Fliegerverbindungsoffizier in der Wntschaete-Schlacht tätig, und das lette Kriegsjahr beschloß er an der Westfront als Flieger=Nachrichtenoffizier der obersten Beeresleitung. Ein gütiges Geschid und nicht zulett auch starke persönliche Qualitäten halfen ihm, seine Maxime der Lebensführung im Rriege verwirklichen: nur nicht in der Masse untergehen, nur immer ein selbstverantwortlicher Einzelner bleiben! So wurde er Meldereiter und kam er zu den Fliegern. So ge-wann er in höherem Maße als die Millionen in den Schükengräben oder in den Etappen liegenden Rriegsteilnehmer den Ueberblick, ja im eigentlichsten Sinne des Wortes den Höhenblid über die großen Vorgänge. So konnte er sich die Objektivität und das freie Urteil dem Kriegsgeschehen gegenüber bewahren, und wir glauben ihm — auch wenn wir viele seiner Zwischenbemertungen als in neutralschweizerischer Umgebung gewonnene Erkenntnisse bewerten —, daß er den Rrieg hassen gelernt hat; daß ihm schon aus den ersten Schlachttagen in Flandern her das "Ah, quel malheur, la guerre!" des alten Belgiers bleibend im Ohr geklungen; daß er im Feind immer auch den Menschen vor sich sah, wie das seine Feldpostkartenverse (S. 46) ergreifend schön bezeugen. Aus der ganzen Grundeinstellung des Berfassers heraus erscheint auch das Fazit des Buches wahr und erlebt: "Neun Millionen liegen in Nord und Gud und Oft und West - in der Blüte ihres Lebens - umsonst gefällt, wenn du nicht begreifst, daß deine Pflicht es ist, bis zu deinem letten Atemzug es hinauszuschreien in diese taube, ach so vergeßliche Zivilisation: Krieg ist Mord — sinnloser, verblendeter Brudermord!"

Sicher hat mich diese überall spürbare, aber nie aufdringlich vorgetragene kriegsgegnerische Tendenz des Buches bestimmt, es fertig zu lesen. Nicht weniger aber auch die künstlerische Lebendigkeit der Darstellung, die in gewissen Partien — ich denke an die Rapitel "Die Feuertause" oder "Die Schlacht am Reiberg" — an Liliencrons Kriegsnovellen erinnert.— Ich din versucht, hier eine Textprobe herauszugreisen. Nein, die Leser mögen diese Stellen im Zusammenhang genießen. Wenn man solche an die vorstriegerische Schlachtenmalerei erinnernde Kunst heute — wer weiß es, ob nicht am Borabend eines kindermordenden Gaskrieges — noch "genießen" kann und will. Kriegsromantik bleibt eben doch, was nach zwanzig Iahren ein Kriegsteilnehmer, den Fortuna vor schwerer Verwundung bewahrte, von erlebten Schlachthandlungen in Erinnerung behalten hat.

Nicht weniger padend sind die Schlußkapitel des Buches. Packend besonders darum, weil sich hier das persönlich Ersebte als Szene in ein historisches Schauspiel von ungeheuerslichem Ausmaße einfügt. Der Zusammenbruch der deutschen Westfront, der Rüczug aus Nordfrankreich und Belgien mit der sinnlosen Zerstörung von Hunderten von Rohlenschähten, der Waffenstillstand und dann der unaufhaltsame Rückmarsch der Millionen von Kriegsmüden hinein in eine Heimat voll Aufruhr und Revolution: das erlebt man als Leser von Schröders Buch wie jüngste Vergangenheit.

Und hier möchte ich mit freundlicher Erlaubnis des Berlages eine kurze Textprobe anschließen, die das Positive meines Urteils erhärten wird und unsere Leser in ihrem Entschluß stärken mag, sich das Buch zuzulegen.

<sup>\*)</sup> Leider war das Klischee zur ersten Abbildung nicht erhältlich \*\*) Hans Schröder, Erlebter Krieg. Wit 30 Originalphotos. Im Ganzleinwand Fr. 7.—. Berlag A. France A.-G, Bern.

Der Kaiser hatte abgedankt und die Offiziere vom Treueid entbunden. Flieger-Leutnant Schröder hat von seinem Hauptmann den Rat bekommen, nur ohne Zögern den Weg nach Hause unter die Füße zu nehmen. Die Truppen sind schon überall unterwegs auf dem

### Marich in die Beimat.

Zuerst fährt Schröder aber noch nach Brüfsel, um dort seine Liebste zu fragen, ob sie mit ihm nach Deutschland fahren wolle. Die Gelegenheit ist geboten, mit einem Last= wagen zu fahren, dessen Führer in Brüssel auch ein ge-liebtes Mädchen als seine Braut abgeholt hat. Sie zögert nicht ... "Rurz nach 6 Uhr verlasse ich mit der Geliebten das Haus. Sie hatte die letzten Nächte schlaflos und in furchtbarer Ungewißheit verbracht. Nun sind wir glücklich, vereint zu sein — möge da kommen, was wolle. Wir benüten den ersten Straßenbahnwagen nach Etterbede — auf den Straßen ist schon Leben. Bereinzelt Militar zwischen der Bevölferung. Un einer Biegung sehen wir betruntene Soldaten — mit zwei roten Fahnen — Arm in Arm mit ebenso betrunkenen belgischen Arbeitern den Weg entlang taumeln. Sie schreien und johlen ihr Glück über die Berbrüderung in den nüchternen Morgen hinaus. Das lette Stud muffen wir zu Fuß gehen. In einiger Entfernung freuzen wiederum zwei Soldaten unseren Weg. Wie sie mich im hellgrauen Mantel als Offizier erkennen, bleiben sie stehen. Wir gehen ruhig auf sie zu und unbehelligt an ihnen vorüber. Zwanzig Schritt mögen wir vorbei sein da lallt der eine von ihnen hinter uns her, "Das ist auch noch einer, der die Achselstücke noch droben hat — — " Also so weit ware man schon, daß sie sich an den eigenen Offi= zieren, noch in Feindesland, vergreifen ... Dann sind wir beim Wagen — alles ist zur Abfahrt bereit. Der Unteroffizier ist rührend um das junge Mädchen bemüht, das ihm in ein geschlagenes Land zu folgen bereit ist, weil ihr Serz sie es heißt. Die Geliebte preßt meinen Arm — ich fühle es, auch sie ist glüdlich. Am Hauptbahnhof hätten Schießereien zwischen Militar und Zivil stattgefunden, berichten die Motorradler. Gerade als sie vorbeitamen, hätten Zivilisten versucht, Eisenbahnwagen mit Lebensmitteln zu plündern. Ganze Mehlfäcke seien von ihnen heruntergerissen worden, die seien durch den Sturz aufgeplatt und nachher, bei der Rüdfahrt, hatten sie noch zwei Tote in großen Blutlachen in dem verschütteten und zertretenen Mehl liegen sehen. Auch einer der Posten sei mit dem Gesicht nach unten auf der Rampe gelegen.

Dann wird der Motor angeworfen, der schwere hochgeladene Wagen sett sich in Bewegung, die Motorradler fahren voraus, neben und hinter dem Wagen her, wir sind eine kleine selbständige Formation, die den Seimmarsch un-abhängig und unter eigenem Befehl antritt. Schwer dröhnen die eisenbereiften Rader auf dem Steinpflaster der belgischn Landstraße. Rein Wort ist unter der Zeltbahnüberspannung des Wagens zu verstehen. Durch das Glasfenster zum Führer= sit sehen wir, daß der Unteroffizier dem jungen Mädchen einen Soldatenmantel umgehängt hat, das blonde Haar ist von der grauen Feldmütze gedeckt. Längs des Weges liegen unzählige Lastwagen, wie der unsrige — mit ge= brochener Achse oder Rädern. Die Insassen sind zu Fuß weitergezogen. Bei einem Salt mache ich den Unteroffizier darauf aufmerksam, er sagt, es sei verteufelt schwer, den Wagen mit seinen glatten Eisenrädern auf dem Pflaster zu halten. "Wenn wir herunter und in den tiefen Dred rutschen, lo geht es uns auch nicht besser als den anderen. Aber das darf eben nicht passieren —" und mit harter Faust und leiner Liebe im Bergen fährt er sicher weiter. Ms Erkunder und Wegbereiter fahren die Motorradler voraus und weisen den Führer rechtzeitig in Seitenwege ein, wenn die Saupt= strede gesperrt ist. So fahren wir ohne Aufenthalt — zwar langsam, denn der Wagen kann nicht mehr als zwölf Rilo=

meter in der Stunde leisten, doch sicher — nach Osten, der Beimat entgegen.

Endlos ist die Kolonne der heimwärts marschierenden Truppe, Infanterie und Artillerie, Maschinengewehre und Minenwerser, bald geschlossen und in guter Ordnung, dann wieder aufgelöst und in wirrem Durcheinander. Zwei verwegene Typen sind schon hinten aufgesprungen. Ich gebe ihnen die Erlaubnis, mitzufahren unter der Bedingung, daß sie sonst niemand mehr aufsitzen lassen. In der Tat wäre der Wagen gefährdet. Das halten sie denn auch gewissenhaft.

In den Ortschaften sehen wir wuste Szenen. Zivilisten feilschen mit den Soldaten um alles, was sie zu tragen haben. Sier werden Gewehre um drei Mark, Maschinengewehre um zehn Mark verkauft, aus allem wird Geld gemacht, das ist auch leichter zu tragen. Bei jedem Halt drängen sich die Zivilisten an den Wagen: "Niet te verstoopen?! Nix te verkoopen??" Wenn man sie wegiagt, nehmen sie es sichtlich übel. Mit den Fingern tippen sie sich an die Stirn: "Quels idiots!" Gegen Abend sind wir in Lüttich. Auf dem Marktplat hält der Unteroffizier. "Nacht= essen!" "Iett, Iosef, die Hasen heraus! (Iosef, Schröders Ordonnanz, hatte unterwegs elf junge Kasen erbeutet und gebraten.) Die werden uns munden!" Wir sind eine große Familie beieinander. Zwei Frauen, zehn Mann und ein Offizier! "Dreizehn! Es soll unsere Glückszahl sein", sagt die Geliebte, "und es ist der 13. November!" Dann fängt sie an, wie eine Mutter, für alle dreizehn — Bröter zu richten. Die Sasen werden verteilt, Butter, Gier, ein Schlud Wein für jeden ist da. Go halten wir unser Pidnid auf dem Marktplat in Lüttich. — Da fallen plötlich einige Schüsse in einer der Seitenstraßen — man hört schreien! Dann kommt ein Zivilist über den Platz, gerade auf un= fern Wagen zu gelaufen — ein Schuß knallt, der Mann fährt sich taumelnd nach dem Gesicht, die Sand ist voll Blut er scheint durch die Backe geschossen zu sein — dann läuft er weiter, unseren Wagen als Dedung zwischen sich und dem oder den Berfolgern benütend. Die rennen hinter ihm her — ein Zivilist und zwei Soldaten. Dann fallen wieder Schuffe — in verschiedenen Richtungen. "Ich glaube, es ist am besten, wir fahren weiter, hier ist nicht gut sein . . . Und schon sett sich unser Trupp wieder in Bewegung, es wird falt heute nacht. Bald beginnt der Weg anzusteigen, mühsam zieht der Motor die schwere Last. Wir sind am Westhang der Eifel angelangt — und hier liegt der erste Schnee. Der Wagen hält. Wir mussen Ketten an die Räder legen. Nach einer Biertelstunde geht es weiter, und gegen zehn Uhr erreichen wir den Ramm. Wieder wird gehalten, um die Retten abzunehmen. Ich fühle mich schlecht, der vom Auspuff aufsteigende Benzolrauch macht mich im Ropf benommen. Ich springe ab, um etwas Luft zu schnappen, doch taum spure ich den kalten Eifelwind, fühle ich mich taumeln, verliere das Bewußtsein und falle in den tiefen Graben der Gebirgsstraße. Keiner sieht oder merkt es, einem Jufall verdanke ich, daß sie mich finden. Die gelöste Kette des linken Hinterrades hat denselben Weg genommen wie ich. Sie sucht man mit der Laterne, und da finden sie einen leblosen Offizier und sind höchst erstaunt, daß ich es bin, den man doch im Wagen vermutet. Nur langsam kehren die Lebensgeister zurück, die Oxndgasvergiftung wirkt noch Tage nach. In völlig erschöpftem Zustande lange ich in Nachen an, wo wir furz nach Mitternacht in irgend einem Gasthofgarten anhalten. "Morgen früh um sechs Uhr Weitersahrt!" Dann taumle ich durch ein Billardzimmer — ein betrunkener Feldwebelleutnant stiert mich an. Gläser- und Flaschenscherben liegen herum, Soldaten in hemdsärmeln brüllen durcheinander. Eine Menge geleerter Sektflaschen stehen auf einem Tisch, den ich fast umreiße. Ein kleines Zimmer wird mir angewiesen — dort sinke ich aufs Bett. Die Geliebte ist rührend um mich bemüht - heißer Tee, heiße Um=

schläge, so schlummere ich ein. Sie war völlig entsett, als man ihr sagte, ich sei bewußtlos im Waldgraben gefunden worden. Sie war gerade in diesem Augenblick — seit langen Nächten zum erstenmal, von all der Uebermüdung und Aufregung übermannt, trotz dem Stoßen und Schütteln des Wagens in Schlaf gefallen. Um ein Haar hätte sie erst in Aachen mein Fehlen bemerkt, und ich selber hätte — wieder zu mir gekommen — es schwer gehabt, sie dort zu sinden. "So hat ein glücklicher Jufall uns vor früher Trennung bewahrt" — erzählt sie später oft.

Um sechs Uhr pünktlich fahren wir ab, und nun geht es nordwärts durch deutsches Land. Aus dem Kriege heim= fehrende Truppen stellt man sich immer siegreich vor. Auch wir hatten vom Einzug mit klingendem Spiel in Dörfern und Städten der Heimat geträumt — wie anders ist diese Beimtehr! Seht sie an, die bleichen Gesichter der armen Menschen in den Fenstern und unter den Türen, wie sie mit Tränen im Blid das geschlagene Seer mit seinen roten Wimpeln sich ostwärts wälzen sehen. Bald werden sie den Feind im Lande haben — die Berlängerung dieses entsetzlichen Krieges ins Endlose. Ihre Söhne und Brüder und Bäter liegen dort, sie sind umsonst gefallen. Umsonst alles umsonst. Umsonst die Strapazen, die Wunden umsonst die Leiden, die Angst - umsonst die Opfer, der Tod. Und trot allem zu neuen Opfern bereit. An einer kleinen Poststation gebe ich ein Telegramm an die Mutter auf. Bor dem Sause steht ein greises Chepaar, der weiß= bartige Alte schwenkt behutsam eine Raffeekanne in der Sand die Frau zwei Blechtassen. "Raffee!?" ruft er den Tausenden zu, und ist glüdlich, wenn einer anhält und aus zit= ternder Sand die schwarze Brühe entgegennimmt und hastig binunterstürzt.

Der Unteroffizier hat sich inzwischen am Motor zu schaffen gemacht. "So, jett fahren wir rascher! Ich habe die Geschwindigkeitshemmung entfernt - jest können wir 24 Kilometer herausholen — wir sind ja in Deutschland." Und in der Tat, nun fährt der schwere Wagen doppelt rasch dahin. Doch am frühen Nachmittag zischt plötlich aus der Motorhaube ein weißer Dampfstrahl. Wir halten an. Der vorderste Inlinder ist ausgebrannt. "Berdammt! Nun müssen wir langsam auf drei Töpfen weiterfahren ...", sagt der Führer. Und mit ta-ta-ta — ta-ta-ta geht es im Schritt weiter. Gine Biertelstunde später sind wir an einem Bahnhof. Ich habe den Namen der Station vergessen. Noch zehn bis fünfzehn Rilometer mögen es bis Duffeldorf fein. Sier entschließe ich mich, von den Kameraden Abschied zu nehmen. Dem Unteroffizier gebe ich dreihundert Mark er soll sie mit den anderen teilen. Dann nehmen wir Ab= ichied von einander mit herzlichem Sändedrud. Ihre Namen habe ich nie gekannt - dankbar bin ich ihnen immer geblieben.

Raum sind die Roffer und Kisten aufgegeben, da trifft

der Bug nach Duffeldorf ein.

Am nächsten Tag soll es weiter gehen nach Süden ich begebe mich vormittags zum Hauptbahnhof, um die Fahr= farten zu besorgen und die Abfahrtszeit zu erfragen. Der Bahnhof ist abgesperrt, ein schmaler Weg führt zur Bahnhofskommandantur. Vor einem Glasverschlag sitt zwischen Riften ein Matrofe. "Wo geht es hier zum Bahnhofstommandanten?" Er faut an einem Rasebrot, schaut mich lange fauend an, dann sagt er von oben herunter: "Sier ist der Bahnhofskommandant, der bin ich! was wollen Sie!?" Die letten Tage haben mich gelehrt, über nichts mehr erstaunt zu sein. "Ich möchte in die Beimat fahren. Bekomme ich hier den Fahrschein?" "Ja, den können Sie hier befommen, aber zuerst werden Sie mir erlauben, daß ich mein Käsebrot fertig esse!" "Bitte sehr!" Ich seize mich ihm gegenüber auf eine Riste und gunde mir eine Zigarette an. Beiläufig strede ich ihm das Etui hin. Ohne ein Wort greift er zu - ich lege ihm die letten fünf auf das Brett.

"Rommen Sie mit!" Er geht voraus in den Schalterraum. Dort liegt ein Pack Fahrscheine. "Wohin wollen Sie?" "Ich muß für meinen Burschen, eine Silfsdienstpflichtige und mich samt Gepäck einen gemeinsamen Schein haben — und zwar nach Baben-Baben." Lange mustert er mich. Dann sagt er weltweise: "Aber Sie übernehmen die Berantwortung!" Ich muß unwillfürlich lächeln. Wo habe ich denselben Spruch erst neulich gehört? Richtig - es handelte sich um die Sprengung der Rohlengebiete Nordfrankreichs. "Natürlich übernehme ich die." Er ist sichtlich mit sich zufrieden, dann sagt er: "Hier, füllen Sie den Schein selber aus!" Das tue ich, dann sest er wieder den Sovietstern darunter. Ich lese "Bahnhofskommandantur Düsseldorf". "Können Sie mir sagen, wann ein Zug geht?!" "Das beste ist, Sie kommen morgen früh — recht früh! Heute wird wohl keiner mehr gehen. Dann warten Sie auf dem Bahnsteig — und wenn einer geht, dann steigen Sie einfach ein." Damit steht er auf — ich sehe, ich bin in Gnaden entlassen. "Danke Ihnen schön!" "Sm." Am nächsten Morgen stehen wir alle drei früh, recht früh auf dem Bahnsteig — und da um elf Uhr ein Zug nach Köln fährt, "steigen wir einfach ein". — Wir brängen uns in ein Dritterklaßabteil — andere gibt es nicht — und rollen langsam dem Guden zu. Uns schief gegenüber sitt ein betrunkener Soldat. Wenn der Zug fährt, ist er glücklich: "Rollen muß es, nur rollen muß es — gleich wohin! Wenn's nur rollt! Rollen muß es — nur rollen!" dann lacht er blödsinnig in sich hinein. Auf den Stationen schimpft und flucht er gräßlich über den Aufenthalt — selig fällt er auf seinen Plat zurud, wenn es wieder "rollt". — Bierundzwanzig Stunden rollen wir bis Baden-Baden. — Zwei Frauen liegen sich in den Armen.

### Gefällter Wald.

Von Ernst Oser.

Todwunde Stümpfe rings, wie Leichensteine, Nur ohne Namen, ohne Zeit ... Die Mittagssonne gleißt mit grellem Scheine Ueber das Feld der Grausamkeit.

So manches mal bin ich den Weg gegangen, Als noch der Buchenhain gerauscht, Als von der tiefen Stille überhangen Ich jenes Waldes Sang gelauscht.

Stumm liegt die Schar der hingestreckten Stämme: Ein Heldentum der Zeit. Mild glänzt der Abend über Hügeldämme In die Bergänglickfeit.

## Vom Berner Waisenhaus.

Das Waisenhaus in Bern, in welchem seit mehreren Jahrzehnten Herr Hans Buchmüller als Vorsteher wirkt, ist von der Burgergemeinde an die Einwohnergemeinde verkauft worden. Letztere gedenkt, in dem verlassenen Gebäude Räume für die Bureaus der städt. Polizeidirektion zu schaffen.

In einem anno 1794 gedruckten Reisehandbuch für die Stadt und Republik Bern ist über das Anabenwaisenhaus folgendes zu lesen: Ist vor ungefähr 40 Iahren gestiftet worden und hat doch schon einen Fond von mehreren 100,000 Gulden. Das neue und schöne Gebäude, worin ieht das Institut verseht ist, ward im Iahr 1783 ansgefangen und 1786 vollendet. Die Baumeister waren die Herren Imhof, Bater und Sohn; die Aussicht darsüber hatte Kerr Werkmeister Ludwig Emanuel Zehender. Es werden jeht 40 Anaben darin unterhalten. Nahrung, Wohnung und Kleidung der Anaben sind sogut oder besser, als Kinder von wohlhabenden Bürgern